

Inhalt

Was ist mit „Seminararbeit“ gemeint?	2
Wie kann dieses Skript benutzt werden?	2
Literaturhinweise	2
I. Die Seminararbeit vorbereiten	3
1. Entscheiden, worüber gearbeitet werden soll	3
2. Eine Fragestellung entwickeln	4
3. Disposition erarbeiten	5
4. Zeitplan	6
5. Recherchieren: Literatur suchen und Informationen beschaffen	7
5.1. Einfache Antworten auf Recherche-Fragen	7
5.2. Wie nutze ich das Internet sinnvoll?	10
5.3. Muss ich Sekundärliteratur beiziehen? Muss ich recherchieren?	10
II. Die Seminararbeit schreiben	11
1. Teile einer Seminararbeit	11
1.1. Grundmuster	11
1.2. Titelblatt	11
1.3. Gliederung der Arbeit und Inhaltsverzeichnis	12
1.4. Einleitung	12
1.5. Hauptteil	12
1.6. Schluss	13
1.7. Literaturliste	13
2. Einige Grundsätze für wissenschaftliches Schreiben in der Philosophie	14
3. Bessere Texte schreiben	15
3.1. Verständlichkeit	15
3.2. In eigenen Worten formulieren	15
3.3. Präzision, Explizitheit	15
3.4. Verwendung von Begriffen	17
3.5. Persönliche und unpersönliche Formulierungen	18
3.6. Strategien zur Verbesserung der Textqualität	18
4. Zitate, Literaturlisten, Fußnoten	19
4.1. Zitate und Literaturverweise	19
4.2. Literaturlisten	20
4.3. Fußnoten	21
5. Beurteilungsgesichtspunkte für Seminararbeiten	22
5.1. Formale Anforderungen	22
5.2. Qualitätsaspekte einer Seminararbeit	22
III. Übungen und Beispiele	23
1. Fragestellungen	23
2. Dispositionen	25
3. Einleitungen	28
4. Schlusskapitel	30
5. Bessere Texte schreiben	32

Was ist mit „Seminararbeit“ gemeint?

Die folgende Beschreibung geht davon aus, dass Sie eine Studienarbeit im Zusammenhang einer Lehrveranstaltung auf Bachelor-Niveau schreiben. „Seminar“ und „Seminararbeit“ sind in diesem Sinne zu verstehen. Das meiste lässt sich ohne größere Änderungen auf andere Studienarbeiten übertragen.

Wie kann dieses Skript benutzt werden?

Sie können dieses Skript im Selbststudium durcharbeiten. Die Übungen und Beispiele in Abschnitt III bieten Ihnen die Möglichkeit, das Gelesene zu vertiefen. Weil es aber nicht möglich ist, alles Gelesene zu behalten und gleich in die Tat umzusetzen, ist es sinnvoll, wenn Sie dieses Skript immer wieder konsultieren, wenn Sie gerade auf der Suche nach einer Fragestellung sind, einen Essay schreiben oder Ihre Seminararbeit überarbeiten. Versuchen Sie dann herauszufinden, welches für Sie gerade der wichtigste Punkt ist – nur einer, nicht viele – und setzen Sie ihn um.

Literaturhinweise

Zur philosophischen Arbeit

Rosenberg, Jay Frank. 1996. *The Practice of Philosophy. A Handbook for Beginners. 3rd ed.* Upper Saddle River: Prentice Hall. Übers. der 2. Auflage: 2009 *Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger.* Frankfurt a. M.: Klostermann.

Brun, Georg; Gertrude Hirsch Hadorn. ³2017. *Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen.* Zürich: vdf.

Pfister, Jonas. 2013. *Werkzeuge des Philosophierens.* Stuttgart: Reclam.

Rosenberg (1996) ist eine konkurrenzlose Einführung in das philosophische Arbeiten. Sie behandelt die Techniken des philosophischen Argumentierens und Schreibens (Textformen, Strategien der Gedankenführung, des Argumentierens und Kritisierens), aber keine Einzelprobleme des Schreibens (Stil, Zitieren usw.). Die neuere englischen Ausgabe enthält wesentliche Verbesserungen.

Brun/Hirsch Hadorn (2017) vermittelt Techniken zur Textanalyse (Analyse von Formulierungen, Begriffen und Argumentationen) und zum Schreiben von „Hilfstexten“, die eine Grundlage für das Schreiben von Seminararbeiten sind (Gliederungen, Zusammenfassungen).

Pfister (2013) ist ein elementares philosophisches Methodenbuch. Sie finden darin erste einfache, knappe und doch informative Erläuterungen zur Analyse von Argumenten, Aussagen und Begriffen.

Feinberg, Joel. 2013. *Doing Philosophy. 5th ed.* Belmont etc.: Wadsworth.

Vaughn, Lewis. 2006. *Writing Philosophy. A Student's Guide to Writing Philosophy Essays.* New York/Oxford: Oxford University Press.

Feinberg (2013) diskutiert die sprachliche Darstellung (englisch!) ausführlich. Vaughn (2006) diskutiert die argumentative Struktur von Essays und gibt konkrete Tipps für besseres Schreiben (englisch!).

Allgemein über wissenschaftliches Schreiben und Arbeitstechnik

Aus der unüberschaubaren Vielfalt von Literatur zum wissenschaftlichen Schreiben seien drei Titel genannt: Kruse (2010) diskutiert verschiedene Aspekte des Schreibprozesses vertieft. Für die formale Gestaltung von Texten, Manuskripterstellung, Zitieren und Literaturverzeichnisse kann man Standop/Meyer (2008) beziehen, für Fragen des korrekten deutschen Sprachgebrauchs Heuer/Flückiger/Gallmann (2013).

Heuer, Walter; Max Flückiger; Peter Gallmann. 2013. *Richtiges Deutsch. vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre.* 30. Aufl. Zürich: NZZ.

Kruse, Otto. 2010. *Lesen und Schreiben.* Konstanz: UVK.

Standop, Ewald; Matthias L.G. Meyer. 2008. *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. Ein unverzichtbarer Leitfaden für Studium und Beruf.* 18. Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Dank

An früheren Versionen dieses Skripts haben Norbert Anwander, Christoph Baumberger, Susanne Boshammer und Dominique Kuenzle mitgearbeitet. Rebecca Iseli hat mich mit Hinweisen zu den Bibliotheken in Bern unterstützt.

I. Die Seminararbeit vorbereiten

Die Arbeit an einer Seminararbeit beginnt lange vor dem eigentlichen Schreiben, weil Sie nur schreiben können, wenn Sie in groben Zügen wissen, was Sie über welche Frage schreiben wollen. Die erforderlichen Vorbereitungsarbeiten führen über die Wahl eines Arbeitsthemas und das Erarbeiten einer Fragestellung zu einer Disposition, die skizziert, wie die Seminararbeit aussehen soll (Abschnitte 1–3). Damit Sie Ihre Arbeit organisieren und Probleme rechtzeitig erkennen können, ist ein Zeitplan erforderlich (Abschn. 4). Unter Umständen müssen Sie in dieser Phase auch Literatur recherchieren (Abschn. 5).

1. Entscheiden, worüber gearbeitet werden soll

Vor dem eigentlichen Schreiben der Seminararbeit muss ein Thema gefunden, eine Fragestellung formuliert und eine Disposition erstellt werden.

- Das Thema bestimmt den inhaltlichen Rahmen für die Seminararbeit.
- Die Fragestellung gibt vor, was genau bearbeitet wird.
- Die Disposition klärt, wie die Fragestellung im einzelnen bearbeitet werden soll.

Thema der Seminararbeit  Fragestellung  Disposition

Im allgemeinen können diese Arbeitsschritte in der genannten Reihenfolge angegangen werden, aber es ist auch mit Rückwirkungen zu rechnen: zwar ist die Fragestellung die Grundlage für die Disposition, aber nur eine Disposition erlaubt es, zu entscheiden, ob die Fragestellung sinnvoll im Rahmen einer Seminararbeit zu bewältigen ist.

Was bei der Wahl eines Themas zu beachten ist

- Thema einschränken, Schwerpunkt setzen. Erfahrungsgemäß ergibt das halbe Thema immer noch zwei Seminararbeiten.
- Wenn die Seminararbeit im Rahmen einer Lehrveranstaltung geschrieben wird, muss das Thema der Seminararbeit in der Regel in den Rahmen des Seminarthemas fallen.
- Thema und Fragestellung müssen mit der Dozentin abgesprochen werden.

Zwei verschiedene Schwerpunkte philosophischer Seminararbeiten

- primär **exegetisch**
- primär **problemorientiert**

In allen Seminararbeiten geht es darum, Thesen zu formulieren, für sie zu argumentieren und sie kritisch zu diskutieren. Der Unterschied ist: bei exegetischem Schwerpunkt stehen eher Thesen zur Interpretation eines Textes im Zentrum (wie sind Begriffe, Aussagen und Argumente zu verstehen?), bei problemorientiertem Schwerpunkt sind es eher Thesen zu einer Sachfrage.

2. Eine Fragestellung entwickeln

Um eine Seminararbeit schreiben zu können, genügt es nicht, ein Thema zu haben. Erstens kann man im Rahmen eines Themas verschiedene Probleme verfolgen. Zweitens kann man ein philosophisches Thema in einer Seminararbeit nicht umfassend bearbeiten. Sie müssen deshalb entscheiden, welcher Aspekt des Problems ins Zentrum gerückt werden soll. Typischerweise wird dabei aus einer allgemeinen Frage, wie z.B. „Was ist x?“, eine viel speziellere Fragestellung, z.B. „Wie funktionieren die Argumente von Autor a im Text t für die These, dass alles, was x ist, notwendigerweise auch y sein muss?“

Natürlich ist es möglich und sinnvoll, einen kurzen Ausblicksabschnitt in die Arbeit aufzunehmen, in dem erklärt wird, was man in Bezug auf ein umfassenderes Problem gelernt hat.

Wie findet man eine Fragestellung?

Üblicherweise ergeben sich geeignete Fragestellungen aus der intensiven Auseinandersetzung mit einschlägigen Texten. Bei der Lektüre sollte man sich folgende Punkte vergegenwärtigen:

- Welche Fragen und Probleme werden erörtert?
- Welche Thesen werden explizit aufgestellt? Was wird implizit vorausgesetzt? Werden überhaupt Thesen aufgestellt?
- Wie werden diese Thesen begründet? Wie sind die entsprechenden Argumente aufgebaut? Finden sich unbegründete Behauptungen?
- Sind die vorgebrachten Thesen plausibel? Gibt es andere oder bessere Argumente für die Thesen?

Zwei Arten von Fragestellungen

Für exegetische und problemorientierte Arbeiten sind je verschiedene Fragestellungen charakteristisch. Gehen wir beispielsweise von der Feststellung aus, dass Autorin A im Text T behauptet, dass p. Dann kann man unter anderem folgende Typen von Fragen stellen und muss dann Unterschiedliches zu deren Beantwortung leisten:

Exegetische Fragen

- Was meint A genau mit dieser Behauptung? → These erläutern
- Welches sind die wesentlichen Begriffe in p?
Wie sollten wir sie verstehen? → Begriffe analysieren
- Wie begründet A seine Behauptung? → Argument rekonstruieren

Problemorientierte Fragen

- Ist die Behauptung p richtig? → These begründen
- Sind die zentralen in p vorkommenden Begriffe fruchtbar? → Fruchtbarkeit eines Begriffs zeigen
- Ist As Argumentation zugunsten von p überzeugend? → Argument beurteilen

Beispiele

- Thema der Veranstaltung: Richard Hare, Moralisches Denken
Thema der Seminararbeit: Hares Methode des moralischen Denkens
Fragestellung: Worin unterscheiden sich die beiden Ebenen des moralischen Denkens und welche Funktion haben sie für die Begründung moralischer Urteile?
- Thema der Veranstaltung: Diskursethik
Thema der Seminararbeit: Habermas' Diskursethik als formalistische Ethik
Fragestellung: Ist Vittorio Hösles Kritik am Formalismus der Diskursethik überzeugend?

Merkmale gut gewählter Fragestellungen

- Die Fragestellung ist philosophisch relevant.
- Die Fragestellung ist prägnant als Frage formuliert.
- Es handelt sich tatsächlich um eine Frage – nicht um mehrere Fragen.
- Die Fragestellung ist im Rahmen einer Seminararbeit angemessen bearbeitbar.

Um den zuletzt genannten Punkt zu klären, müssen Sie sich fragen: Mit welchen Textstellen lässt sich die Fragestellung bearbeiten? Wie viel Aufwand ist nötig, um die Fragen abzuhandeln? Um das im einzelnen festzustellen, ist im allgemeinen eine Disposition erforderlich.

→ Übung III.1 „Fragestellungen“

3. Disposition erarbeiten

In Seminararbeiten geht es darum, eine Fragestellung zu formulieren, diese mit Hilfe einer oder mehrerer Thesen zu beantworten und – das ist entscheidend – diese Thesen zu begründen. Eine Disposition ist ein Plan, der klärt, wie dies geschehen soll.

Wozu dient eine Disposition?

Eine Disposition ist ein Entwurf zu einer Seminararbeit, d.h. mehr als eine bloße Sammlung von Ideen, aber noch kein ausformulierter Text. Eine Disposition erfüllt zwei wichtige Funktionen:

- Sie ist ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Entwicklung einer Fragestellung: Nur mit Hilfe einer Disposition lässt sich klar abschätzen, ob die gewählte Fragestellung für eine Seminararbeit wirklich geeignet ist.
- Sie dient beim Schreiben der Seminararbeit als Grundlage und gibt den Gedankengang in groben Zügen vor.

Was soll eine Disposition enthalten?

- Thema, Fragestellung und Arbeitsthese

Nennen Sie das Thema der Seminararbeit und formulieren Sie Ihre Fragestellung klar und treffend (als Frage!). Geben Sie in Form einer oder mehrerer Arbeitsthese an, welche Resultate Sie von der Arbeit erwarten, d.h. wie Sie die Fragestellung voraussichtlich beantworten werden.

Zusätzlich ist es oft sinnvoll, folgende Fragen kurz anzusprechen:

- In welche Teilfragen spaltet sich die Fragestellung auf?
- Welche Fragen müssen vorab geklärt werden?
- Welche Anschlussfragen könnten sich stellen?

- Textgrundlage

Nennen Sie die Texte, auf die sich die Arbeit beziehen wird, und allenfalls die wichtigste Sekundärliteratur, die beigezogen werden soll.

- Geplantes Inhaltsverzeichnis.

Pro Kapitel sollten folgende Angaben gemacht werden:

- Fragen, die in diesem Abschnitt beantwortet werden sollen
- Skizze des vorgesehenen Gedankengangs in Stichworten
- grobe Angabe der Textstellen, auf die man sich beziehen wird
- Schätzung der erforderliche Anzahl Seiten

- Name, Kontaktdaten, geplanter Abgabetermin

Disposition überarbeiten

In der Vorbereitungsphase

Oft lässt eine Disposition schnell erkennen, dass die Fragestellung weiter eingeschränkt werden muss. Meist kann man dann innerhalb der Disposition einen Schwerpunkt setzen und diesen zum Thema der Seminararbeit machen.

In der Schreibphase

Eine gute Disposition kann in der Regel ohne grundlegende Änderungen realisiert werden. Weitere Kürzungen hingegen sind erfahrungsgemäß in vielen Fällen nötig.

Selbstverständlich muss man sich nicht sklavisch an die Disposition halten. Werden Abweichungen nötig, sollte man sich die Auswirkungen auf die ganze Arbeit überlegen und die Disposition überarbeiten. So lässt sich verhindern, dass man „in eine Sackgasse gerät“ oder „sich auf Abwegen verliert“.

4. Zeitplan

Schritte	Zeitbedarf	Termin
Thema und Fragestellung bestimmen		
◆ mit DozentIn absprechen		
Lektüre		
Disposition erstellen		
◆ mit DozentIn besprechen		
Disposition überarbeiten		
Schreiben		
Ruhephase – kritische Lektüre der eigenen Arbeit		
Gegenlesen lassen		
Überarbeiten		
◆ Abgabe der Arbeit		
◆ Besprechung mit DozentIn		
evtl. Überarbeitung		
◆ definitiver Abschluss		

◆ bezeichnet wichtige Termine

Bei der Zeitplanung beachten:

- An welchen Punkten bin ich zeitlich von anderen abhängig? (z. B. Absprache mit DozentIn)
- Realistisch planen: Wie viel Zeit steht tatsächlich zur Verfügung?
- Unbedingt genügend Zeitreserven einplanen
- Wenn die Arbeit bis zu einem bestimmten Termin anerkannt werden soll, muss genügend Zeit einberechnet werden für das Korrigieren durch die DozentIn und eine allfällige Überarbeitung.

5. Recherchieren: Literatur suchen und Informationen beschaffen

Die folgenden Hinweise behandeln die grundlegenden Vorgehensweisen für die effiziente Literatursuche, mit denen sich alle, die Philosophie studieren, vertraut machen müssen.

→ Im Folgenden steht UB für die Website der Universitätsbibliothek: <http://www.ub.unibe.ch/>

5.1. Einfache Antworten auf Recherche-Fragen

A) Wie finde ich ein bestimmtes Buch?

Problemstellung: Sie verfügen über die nötigen Angaben – Namen des Autors oder Herausgebers, Titel, Jahr, evtl. Verlag – und möchten das Buch (Monographie oder Sammelband) lesen.

- Bibliothekskataloge
• swissbib Basel Bern
• IDS Basel Bern
• swissbib Metakatalog (ganze CH)
• KVK (international)
UB ► Recherche ► Kataloge
<https://baselbern.swissbib.ch/>
<https://aleph.unibas.ch/>
<https://www.swissbib.ch/>
<https://kvk.bibliothek.kit.edu/>
- Buchhandelskataloge
<http://www.buchhandel.de/>
<http://www.amazon.de>, [.com](http://www.amazon.com), [.co.uk](http://www.amazon.co.uk)

→ auf diese Weise finden Sie sowohl gedruckte Bücher, als auch e-books

B) Wie identifiziere ich ein Buch?

Problemstellung: Sie finden ein Buch nicht, weil Sie über ungenügende Angaben verfügen.

- Alle unter (A) genannten Informationsquellen. Nützlich sind besonders die Nationalbibliotheken DNB, Library of Congress, British Library; erreichbar über:
UB ► Recherche ► Kataloge ► ausländische Bibliotheken
<https://kvk.bibliothek.kit.edu/> (ohne Library of Congress)
<https://www.worldcat.org/>
- Google Books
<http://books.google.com/>

C) Wie finde ich einen bestimmten Zeitschriftenartikel?

Problemstellung: Sie verfügen über die nötigen Angaben – Namen des Autors, Titel, Band, Jahr, Seitenzahl – und möchten den Artikel lesen.

- gedruckte Zeitschriften: Bibliothekskataloge, unter (A)
- elektronische Zeitschriften (Bern) UB ► Recherche ► Zeitschriften ► E-Journalsliste
- gedruckt und elektronisch (Schweiz) <http://www.swiss-serials.ch/>

→ Ob der Zugriff auf einen Artikel gelingt, kann davon abhängen, wie Sie auf ihn zugreifen, z.B. ob Sie von der Seite der Universitätsbibliothek her kommen oder von einer google-Suche.

→ Falls die Zeitschrift in der Universitätsbibliothek nicht verfügbar ist, können Sie Kopien bestellen (kostenpflichtig): UB ► Service ► Ausleihe ► Fernleihe / Document Delivery

D) Wie identifiziere ich einen Artikel?

Problemstellung: Sie finden einen Zeitschriftenartikel oder einen Artikel aus einem Sammelband nicht, weil Sie über ungenügende Angaben verfügen.

- swissbib Basel Bern <https://baselbern.swissbib.ch/> [Tab „Artikel und mehr“]
- philpapers <http://philpapers.org/>
- The Philosopher's Index UB ► Recherche ► Datenbanken ► Philosopher's Index
- Zeitschriftenportale UB ► Recherche ► Zeitschriften
<https://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/>
- Zeitschriftenarchive (z.B. JSTOR) UB ► Recherche ► Datenbanken
- Oft fördert eine Google-Suche die fehlende Information schnell zutage.

E) Wie erkundige ich mich über einen Begriff oder ein Thema?

- Für einfache Auskünfte ist ein einbändiges Nachschlagewerk nützlich. Es gibt viele solche Bücher, eines davon sollten Sie sich anschaffen. Empfehlenswert sind beispielsweise:

Blackburn, Simon (ed.). 2008. *The Oxford Dictionary of Philosophy, 2nd ed.* Oxford: Oxford University Press.

UB ► Recherche ► Datenbanken ► Oxford Dictionary of Philosophy
[sehr knappe Artikel]

Honderich, Ted (ed.). 2005. *The Oxford Companion to Philosophy, 2nd ed.* Oxford/New York: Oxford University Press.

UB ► Recherche ► Datenbanken ► Oxford Companion to Philosophy
[etwas ausführlichere Artikel]

Precht, Peter; Franz-Peter Burkard (Hrsg.). 2008. *Metzler Lexikon Philosophie, 3. Aufl.* Stuttgart: Metzler.

- Für umfassendere Auskünfte eignen sich die großen Nachschlagewerke. Kennen sollten Sie:

Borchert, Donald M. (ed.). 2005. *The Encyclopedia of Philosophy, 2nd ed.* Detroit: Macmillan Reference. (1st edition ed. by Paul Edwards, 1967; supplement 1996).

UB ► Recherche ► Datenbanken ► Encyclopedia of Philosophy
[unterschiedlich aktuelle Informationen; längere Artikel, die guten Diskussionsüberblick bieten]

Craig, Edward. 1998. *Routledge Encyclopedia of Philosophy*. 10 Bde. London: Routledge.

Teilweise aktualisierte Internet-Ausgabe: UB ► Recherche ► Datenbanken ► Routledge Encyclopedia of Philosophy.

[Artikel oft eher kurz, auf Grundlegendes fokussiert; relativ wenig Aktualisierungen]

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.). 1984–1996. *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. 4 Bde. Mannheim: Bibliographisches Institut.

— neue Auflage: 2005 ff. *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart: Metzler. Bisher 6 Bde. erschienen (A–Ra).

[konzise Artikel zu allen philosophischen und gewissen wissenschaftlichen Themen]

Zalta, Edward N. (ed.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <http://plato.stanford.edu/>

[aktuell, hoher Qualitätsstandard, oft sehr ausführlich und als thematische Einführung lesbar]

- Auskunft zu philosophischen Werken ist zu finden in:

Volpi, Franco (Hrsg.): *Grosses Werklexikon der Philosophie*. Stuttgart, 1999, Kröner.

[pro Werk kurze Inhaltsübersicht und Angaben zu Autor und Publikationsgeschichte]

- Für begriffsgeschichtliche Auskünfte ist der Standard:

Ritter, Joachim (Hrsg.). 1974–2007. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 13 Bde. Basel:

Schwabe. Auch als CD-ROM. Auch unter: UB ► Recherche ► Datenbanken

[die Artikel schwanken stark bezüglich Lesbarkeit, Vollständigkeit, Aktualität und Qualität]

- Einen guten Überblick zu einzelnen Philosophen, Disziplinen und Richtungen bieten die Bände aus den folgenden Reihen, die gedruckt und teilweise online zugänglich sind:

- *Blackwell Companions to Philosophy* nur gedruckt

- *Cambridge Companions to Philosophy* UB ► Recherche ► Datenbanken
► Cambridge Companions

- *Continuum Companions to Philosophy* gedruckt, teilweise auch als e-book

- *The Oxford Handbooks* UB ► Recherche ► Datenbanken
► Oxford Handbooks Philosophy

- *Routledge Philosophy Companions* gedruckt, teilweise auch als e-book

- Einige deutschsprachige Handbücher sind bei Metzler und de Gruyter erschienen.

F) Wie ermittle ich die relevante Literatur zu einem Thema?

Hinweis: Für Arbeiten auf Bachelor-Stufe ist es in der Regel *nicht* erforderlich, eine systematische Literaturrecherche durchzuführen; im Vordergrund steht die eigenständige Auseinandersetzung mit einem Text oder einem systematischen Problem (siehe auch 5.3).

Es gibt folgende Recherchestrategien:

Schneeballsystem

Man kann den Literaturangaben in vorliegenden Texten nachgehen. Ein geeigneter Ausgangspunkt sind Artikel in den unter (E) genannten Nachschlagewerken und Handbüchern.

- ✦ Vorteile: die bereits vorliegenden Texte machen oft klar, welche Literatur relevant ist; wenig Kenntnis von Recherche-Techniken erforderlich
- Nachteile: es wird nur Literatur gefunden, die älter ist als die bereits vorliegende; Gefahr dass die vorliegenden Texte eine einseitige Auswahl von Hinweisen bieten („Zitierkartelle“, keine Fremdsprachen berücksichtigt, gewisse Strömungen ausgeschlossen, ...)

Suche mit Bibliographien

Es gibt für verschiedenste Themen spezielle Bibliographien. Das Schwergewicht kann auf der Vollständigkeit liegen oder darauf, die wichtigste Literatur zu einem Thema, einer Person oder einer Debatte anzugeben. Man findet solche Bibliographien mit Hilfe von Internet-Recherche oder indem man kompetente Personen fragt.

Eine hilfreiche Sammlung von kommentierten Listen mit der wichtigsten Literatur zu verschiedenen Themen ist:

- Oxford Bibliographies Online <http://www.oxfordbibliographies.com/>
(2018 nicht in Bern verfügbar)
- ✦ Vorteile: je nach Bibliographie, schneller Zugang zur wesentlichen Literatur oder (annähernde) Vollständigkeit in einem bestimmten thematischen und zeitlichen Rahmen
- Nachteile: je nach Bibliographie, keine Hinweise auf die Relevanz der gelisteten Literatur oder die Gefahr, dass die Auswahl einseitig ist

Systematische Suche mit Schlagworten

Mit Hilfe von Schlagworten kann man in vielen Datenbanken und den unter (A) genannten Bibliothekskatalogen suchen. Die Kunst besteht darin, Schlagworte zu formulieren, die die gesuchte Fragestellung treffend erfassen *und* in den entsprechenden Ressource tatsächlich verwendet werden. Vielleicht müssen Sie also unter verwandten oder enger formulierten Schlagworten suchen oder Schlagworte kombinieren, um überhaupt etwas zu finden oder die Suchergebnisse einzugrenzen. Beachten Sie auch, dass Die verschiedenen Ressourcen ein unterschiedliches Vokabular von Schlagwörtern (in unterschiedlichen Sprachen!) verwenden .

Die wichtigsten Datenbanken sind:

- philpapers <http://philpapers.org/>
(enthält auch noch nicht Publiziertes)
- The Philosopher's Index [UB ► Recherche ► Datenbanken ► Philosopher's Index](#)

Zusätzlich kann Folgendes sinnvoll sein:

- Google Scholar <http://scholar.google.ch/>
(zeigt auch verknüpfte Literatur)
- ✦ Vorteile: auch sehr aktuelle Literatur kann gefunden werden; eine gewisse Vollständigkeit ist erreichbar
- Nachteile: viele Vorkenntnisse erforderlich; je systematischer man versucht, einen vollständigen Überblick zu bekommen, desto aufwändig ist es nachher, das Relevante in der gefundenen Flut von Titeln zu ermitteln

G) Wie finde ich weitere Hilfestellungen zum Recherchieren?

- Instituts- und Universitätsbibliotheken sind Dienstleistungsbetriebe, die Ihnen zur Verfügung stehen. Nutzen Sie sie!
→ <http://www.ub.unibe.ch/>
- Besuchen Sie die Kurse und Workshops, die von Ihrer Bibliothek oder Ihrem Institut angeboten werden.
- Eine Übersicht über das in Bern elektronisch verfügbare Angebot zur Philosophie finden Sie unter: UB ► Recherche ► Fachgebiete ► Philosophie
- Wenn Sie allein nicht weiter kommen, fragen Sie nach, in der Bibliothek, bei erfahrenen KollegInnen und bei DozentInnen.

5.2. Wie nutze ich das Internet sinnvoll?

Das Internet ist unentbehrlich, zum Beispiel, weil sie sich über die aktuelle Arbeit lebender Philosophen auf deren Homepage orientieren können. Internet-Quellen müssen aber mit Umsicht benutzt werden, weil sich neben wichtigen und nützlichen Informationen auch eine Unmenge qualitativ schlechter Texte findet. Es empfiehlt sich deshalb unbedingt, Abklärungen über den Autor, das institutionelle Umfeld usw. zu treffen, bevor man eine Internetseite nur schon genauer studiert. Sonst riskieren Sie, Ihre Zeit mit dem Studium nutzloser oder sogar irreführender Quellen zu verschwenden.

Wikipedia ist für Philosophie nicht der beste Einstieg, besser sind die unter (E) angegebenen elektronischen Ressourcen, z.B. die *Stanford Encyclopedia of Philosophy*.

5.3. Muss ich Sekundärliteratur beiziehen? Muss ich recherchieren?

Für Arbeiten im Rahmen von Seminaren auf Bachelor-Niveau ist es grundsätzlich nicht erforderlich, Sekundärliteratur beizuziehen. Eine Ausnahme sind natürlich Nachschlagewerke, welche zur Klärung von Verständnisproblemen gebraucht werden.

Bei Abschlussarbeiten und ab Master-Stufe wird im allgemeinen eine angemessene Bearbeitung der Sekundärliteratur erwartet.

Nutzen und Gefahren der Sekundärliteratur im allgemeinen sind:

- Man lernt den Umgang mit philosophischen Texten dadurch, dass man *sich* mit ihnen konfrontiert und solange daran arbeitet, bis man ein *eigenes* Verständnis erreicht hat und ein Bewusstsein dessen, was man *selbst* nicht versteht.
- Anschließend kann Sekundärliteratur sehr hilfreich sein, um eine weitere Perspektive zu erhalten, Verständnisprobleme zu lösen oder eine andere Interpretation zu entdecken.
- Konsultiert man die Sekundärliteratur zu früh, besteht die Gefahr, dass man sich den eigenen Zugang zum Text verstellt und – noch wichtiger – nicht feststellen kann, welche Probleme man selbst mit dem Text hat: man denkt nicht mit dem eigenen Kopf.

Sinnvoll ist also:

- Verständnisprobleme festhalten und dann mit Auskunftsmitteln lösen
- Interpretationsprobleme zuerst selber formulieren und mit dem Text zu lösen versuchen
- Sekundärliteratur benutzen, um seine Interpretation mit anderen zu kontrastieren und das Text- und Problemverständnis zu vertiefen. In vielen Fällen sprengt das bereits den Rahmen einer Seminararbeit

II. Die Seminararbeit schreiben

Grundlage für das Schreiben der Seminararbeit sind einerseits die Disposition und andererseits eine intensive Auseinandersetzung mit den bearbeiteten Texten, die in der Form von Gliederungen, Zusammenfassungen, Begriffsanalysen und Argumentrekonstruktionen verfügbar sein sollten (für diese textanalytischen Techniken siehe Brun/Hirsch Hadorn 2017). Für die Ausarbeitung der Seminararbeit kann man sich an gebräuchlichen Mustern des Textaufbaus orientieren (Abschnitt 1). Für die Qualität der resultierenden Arbeit (Abschn. 5) sind neben der philosophischen Argumentation auch die verständliche und präzise sprachliche Ausarbeitung (Abschn. 3) und ein angemessener Umgang mit der Literatur (Abschn. 4) entscheidend.

1. Teile einer Seminararbeit

Im Folgenden werden der Aufbau und die verschiedenen Teile einer Seminararbeit diskutiert, soweit sich das in allgemeiner Weise tun lässt. Die weiteren Einzelheiten hängen unter anderem davon ab, welche Fragestellung Sie gewählt haben und welche Strategie sie zu deren Beantwortung einschlagen. Eine ausführlichere Diskussion verschiedener Essaytypen finden Sie bei Rosenberg 1996.

1.1. Grundmuster

Titelblatt
Inhaltsverzeichnis
1. Einleitung
2. <Hauptteil>
3. <Hauptteil>
4. <Hauptteil>
5. Schluss
Literatur

1.2. Titelblatt

Erforderlichen Angaben:

- Titel der Arbeit
- Titel, Dozentin und Semester des Seminars
- Abgabedatum
- Name, Adresse, Tel. Nr.
- e-mail
- Matrikel-Nr.

Zusätzlich, je nach Anforderung der Seminarleitung, z.B.:

- Fächerkombination
- bisherige Studienleistungen
- gegengelesen von

Beispiel

Proseminar „Analytische Handlungstheorie“ HS 2014
Dr. Maja Müller

**Wie ist Willensschwäche möglich?
Donald Davidsons Modell**

Max Meier
Bahnhofstrasse 111
5367 Hintertupfikon
067 – 234 67 45
Max.Meier@hotmail.com
02-999-888-77

Abgabedatum: 29.12.2018

1.3. Gliederung der Arbeit und Inhaltsverzeichnis

Während bei kurzen Texten von ein oder zwei Seiten die Einteilung in Absätze als Strukturierung ausreichen mag, erfordern Seminararbeiten eine explizite Gliederung in Abschnitte mit Überschriften.

- Gliederungstiefe der Textlänge anpassen: Bei einer Arbeit von 12 Seiten ist es nicht sinnvoll, mehr als zwei Gliederungsebenen einzuführen. Also nicht: 3.2.4.5
- Treffende Überschriften für die einzelnen Abschnitte suchen: Bloße Nummerierung ist nicht hilfreich, „Hauptteil“ auch nicht .
- Inhaltsverzeichnis mit Seitenzahlen auf einer separaten Seite

1.4. Einleitung

Folgende Elemente gehören in eine Einleitung:

- Einführung des Themas und der Fragestellung
- Kurze Einordnung der Fragestellung in den thematischen Kontext (z.B. um welche Debatte geht es?)
- Ankünden der Thesen, die vertreten werden sollen
- Ggf. Hinweis auf die Relevanz/Bedeutung der Fragestellung
- Ggf. Hinweis auf die Literatur, auf die Bezug genommen wird
- Vorstellung der Gliederung der Seminararbeit

Zu vermeiden sind

- Bemerkungen über die persönlichen Motive der Themenwahl und persönliche Lektüreerfahrung
- Bemerkungen über das Seminar, zu dem die Arbeit verfasst wird
- Ausführliche Zitate
- Nennung alternativer aber verworfener Fragestellungen
- Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte und Bedeutung der Philosophie/Ethik/Logik etc.
- Pauschalisierungen und Allgemeinplätze zum Thema („X war schon immer ...“, „Jeder hat sich wohl schon gefragt ...“)

Gebräuchliche Formulierungen

- „Im Folgenden soll untersucht werden, ...“
- „In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage,“
- „Dabei wird sich zeigen, dass ...“
- „Dazu ist es erforderlich, zunächst a zu erläutern. In einem zweiten Schritt wird b dargestellt, um schließlich im dritten Teil der Arbeit zu zeigen, dass c.“
- „Dabei werde ich mich im Wesentlichen auf den Abschnitt a aus dem x. Kapitel von b stützen.“

1.5. Hauptteil

Im Hauptteil gilt es, die Fragestellung zu bearbeiten, indem Thesen zu deren Beantwortung vorgeschlagen und begründet werden.

Oft kann man nach einem bekannten Muster vorgehen, beispielsweise:

- Ausformulierung der Fragestellung
- Diskussion der für die Beantwortung notwendigen Spezifizierungen und Einschränkungen
- Vorbringen der Thesen, die die Fragestellung beantworten sollen
- Abgrenzung gegenüber relevanten Alternativen
- Argumente für die vorgebrachten Thesen
- Erwiderung von Einwänden gegen diese Thesen
- Konsequenzen, die aus der vorgeschlagenen Beantwortung der Fragestellung resultieren

Je nach Art der Fragestellung erfordert eine solche Diskussion weitere Elemente, wie zum Beispiel:

- Diskussion relevanter Textstellen
- Klärung zentraler Begriffe
- Rekonstruktion von Argumenten
- Analyse impliziter Voraussetzungen

→ Übung III.3 „Einleitungen“

Zu vermeiden sind

- Nacherzählung des Textes
- zu lange Paraphrasen und Zitate
- bloße Aneinanderreihung von Gedanken ohne argumentative Verknüpfung
- Assoziationen, die nicht unmittelbar zum Gedankengang beitragen
- Kritik an der Position des Autors, bevor diese sorgfältig rekonstruiert worden ist
- Kundgabe von Emotionalitäten (z.B. Ärger oder Freude über Textstellen)

Gebräuchliche Formulierungen

- „Der Begriff b wird von A wie folgt definiert...“
- „Gegen diese Interpretation ist einzuwenden, dass...“
- „Die These t kann in einer starken und in einer schwachen Weise interpretiert werden. In der starken Weise besagt sie, dass p; in der schwachen Weise besagt sie, dass q.“
- „Das Argument, das A für die These t gibt, kann wie folgt rekonstruiert werden ...“
- „Das Argument ist gültig, aber seine erste Prämisse ist problematisch, da sie voraussetzt, dass ...“
- „Dieser Argumentationsgang legt A auf die Behauptungen a, b und c fest.“

1.6. Schluss

Der Schlussabschnitt umfasst in der Regel:

- Formulierung der Antwort auf die einleitend genannte Fragestellung
- Kurze Zusammenfassung des Verlaufs der Argumentation/Darstellung
- Reflexion auf offene Fragen

Zu vermeiden sind

- Bemerkungen über persönliche Erfahrungen mit dem Schreiben der Arbeit
- Einführung neuer Fragestellungen oder neuer Thesen
- Meinungsäußerungen, die nicht durch die Argumente der Arbeit gestützt sind
- (Ausführliche) Zitate
- Allgemeine Ausführungen über den Kontext und die Bedeutung der Fragestellung
- Grundlegende Kritik an der eigenen Fragestellung oder am eigenen Vorgehen

Gebräuchliche Formulierungen

- „Ich habe in dieser Arbeit die Frage untersucht, ob a.“
- „Dabei hat sich gezeigt, dass b und d.“
- „Vor dem Hintergrund von d muss die eingangs gestellte Frage nach a folgendermaßen beantwortet werden.“
- „Offen bleibt, ob das bedeutet, dass p.“
- „Um herauszufinden, ob p, müsste man untersuchen...“

1.7. Literaturliste

Alphabetische Liste der benutzten Literatur (siehe 4.2)

2. Einige Grundsätze für wissenschaftliches Schreiben in der Philosophie

Was zählt? Begründungen

Die wichtigste Regel für wissenschaftliches Schreiben ist, dass grundsätzlich jede Behauptung begründet werden muss. In der Philosophie heißt das:

- Sie müssen für Ihre Aussagen argumentieren. Die gilt sowohl für Aussagen, die Sie zu einer Sachfrage machen, wie auch für Aussagen, die Sie über einen Text, bzw. dessen Interpretation machen.
- Wenn Sie auf Thesen anderer Autoren eingehen, müssen sie auch auf deren Argumente für diese Thesen eingehen.

→ Lesen Sie mehr dazu in Rosenberg 1996, speziell S. 19.

Argumentative Organisation

Besonders im Hauptteil Ihrer Arbeit muss letztlich alles, was Sie schreiben, dazu beitragen, dass Sie Ihre Fragestellung beantworten. Es ist darum sinnvoll, in einem gesonderten Arbeitsgang die fertige Rohfassung der Seminararbeit speziell auf diesen Punkt hin durchzulesen: können Sie bei jedem Satz sagen, was er zur Beantwortung der Fragestellung beiträgt? (Siehe auch Abschnitt 3.7.)

Fragen ernst nehmen

Zentral ist natürlich, dass die in der Seminararbeit bearbeitete Fragestellung angemessen diskutiert wird. Vergewissern Sie sich aber auch, dass Sie keine Fragen, die Sie selbst stellen, undiskutiert stehen lassen. Wenn eine Frage nicht beantwortet wird, muss die Leserin den Grund dafür erfahren.

Textbezug

Die Leserin sollte immer wissen, auf welche Textstelle sich Ihre Ausführungen beziehen. Fügen Sie entsprechende Literaturverweise und – wenn nötig – Fußnoten und Zitate ein. Mehr dazu in Abschnitt 4.

Metatexte

Machen Sie Ihr Vorgehen explizit. Erklären Sie, wie Ihre Argumentation aufgebaut ist. Das ist besonders an den Scharnierstellen Ihres Textes wichtig: teilen Sie dem Leser mit, was er zu erwarten hat; bringen Sie das Erreichte auf den Punkt; fassen sie zusammen, wohin die Argumentation geführt hat; erklären sie, warum es jetzt wie weitergeht.

Gute Metatexte formulieren die Leserführung von der Sache her („Weil er im x-Argument eine zentrale Rolle spielt, muss nun zuerst der Begriff y erklärt werden.“); sie wiederholen nicht einfach was im Inhaltsverzeichnis steht („Ich erkläre nun zuerst den Begriff y und analysiere dann das x-Argument.“).

Funktion, nicht nur Inhalt

Machen Sie sich klar, welche Funktion die einzelnen Sätze und Abschnitte Ihrer Arbeit haben und machen Sie diese explizit: eine These aufstellen, eine Prämisse analysieren, eine Konklusion vorschlagen, eine Definition formulieren, ein Argument vorbringen, einen Einwand widerlegen, eine Antwort zurückweisen, ...

Plagiate vermeiden

Respektieren Sie geistiges Eigentum: Übernehmen Sie keine fremden Ideen oder Textstellen ohne dies explizit zu deklarieren (vgl. Abschnitt 4.1).

3. Bessere Texte schreiben

Abschnitte 3.1–3.6 erklären Problemzonen und worauf Sie achten können, um bessere Texte zu schreiben. Abschnitt 3.7 stellt die wichtigste Verbesserungsstrategie vor: das Überarbeiten.

3.1. Verständlichkeit

- Einwandfreie Rechtschreibung und Grammatik
- Durchsichtige, einfache Satzkonstruktionen
- Schreiben Sie grundsätzlich einen Fließtext. Aufzählungen sind nur in Ausnahmefällen zulässig und wenn Sie wirklich der Übersicht dienen. (Ihre Arbeit sollte nicht aussehen, wie dieses Skript.)
- Allgemeinverständliche Sprache
 - keine unnötigen Fremdwörter
 - keine halbverstandenen Wörter verwenden, resp. solche in Wörterbüchern und Begriffslexika nachschlagen

„Zu Beginn der dritten Meditation, wo Descartes bereits die Zweifelsfreiheit des *ego cogito* eingesehen hat und sich somit auf einem axiomatischen Grund bewegen kann, ...“

Was soll hier „axiomatisch“ heißen? Wohl so viel wie „gewiss“. Also: „Zu Beginn der dritten Meditation, wo Descartes bereits die Zweifelsfreiheit des *ego cogito* eingesehen hat und sich somit auf die Grundlage dieser gewissen Erkenntnis stützen kann, ...“

3.2. In eigenen Worten formulieren

Es gilt nicht nur (Quasi-)Plagiate zu vermeiden, auch ungelenke und schwer verständliche Formulierungen sind oft eine Folge davon, dass man nicht in eigenen Worten formuliert:

- Kein „Stilmix“ zwischen der eigenen Sprache und derjenigen des behandelten Autors
- Keine Jargonimitation
- Nicht versuchen, gelehrt oder gewählt zu schreiben. Klarheit, Einfachheit und Präzision sind gefragt.

3.3. Präzision, Explizitheit

- Sorgfältige, treffende Wortwahl und Formulierung
 - „Vorstellungen durch den Verstand können bei Descartes entweder verworren oder klar und deutlich sein.“
 - Soll hier etwas über Descartes' Vorstellungen gesagt werden? Gemeint ist wohl: Descartes unterscheidet zwischen verworrenen Vorstellungen und solchen, die klar und deutlich sind.
- Bedeutung mehrdeutiger Ausdrücke klären
- Viele philosophische Termini werden auch umgangssprachlich verwendet. Man muss klar machen, in welcher Bedeutung man sie verwendet. Beispiele: „Kategorie“, „Realität“, „objektiv“, „subjektiv“.
- „Schreib, was Du meinst!“

„Dies sind in etwa die Aspekte, welche ich dem behandelten Text entnehmen wollte oder welche sich bei genauerer Betrachtung der Dinge von selbst ergaben.“

Klartext: „Das sind in etwa die Aspekte, die ich in den Text hineingelesen habe oder die mir beim Nachdenken spontan eingefallen sind.“ Damit wird auch klar, dass ein solches Vorgehen für eine wissenschaftliche Arbeit nicht taugt.

„Opponent und Proponent werden dabei zu ein und derselben Person.“

Werden da tatsächlich aus zwei Personen eine Person? Oder werden sich zwei Personen in einer Diskussion einig?

„Carnap erwähnt, dass die Frage nach Inhalt und Form der Protokollsätze noch nicht bekannt ist.“

Gemeint ist wohl: „Carnap erwähnt, dass die Antwort auf die Frage nach Inhalt und Form der Protokollsätze noch nicht bekannt ist.“

Rolle von Äußerungen klar machen:

- Grundregel: Unterscheiden zwischen Referat und Kommentar. Man muss sich also fragen: Sage ich, was ich meine, dass der Autor sagt? Oder sage ich, was ich zu dem meine, das der Autor schreibt?
- Klarmachen, welche Rolle eine Äußerung spielt:
 - behauptet (z.B. „A behauptet, dass...“)
 - formuliert eine These (z.B. „meine These ist, dass...“ / „A’s These ist, dass...“)
 - ist eine Prämisse (z.B. „Die erste Prämisse des Arguments ist die Behauptung, dass...“)
 - ist eine Konklusion (z.B. „... daraus folgt, dass...“)
 - ist eine Definition (z.B. „Der Begriff b wird definiert als...“)
 - stellt eine Frage (z.B. „Hier kann die Frage gestellt werden, ob...“)
 - ist ein Beispiel (z.B. „Ein Beispiel dafür ist...“)
 - illustriert (z.B. „Dieser Punkt wird illustriert durch...“)
 - übt Kritik (z.B. „A kritisiert diese These wie folgt...“)
 - ist ein Einwand (z.B. „Dagegen kann man einwenden, dass..., weil...“)
 - gibt ein Werturteil ab (z.B. „A bewertet/beurteilt diese Positionen als...“)
 - reformuliert schon Gesagtes (z.B. „...anders formuliert...“)
 - bringt einen neuen Aspekt (z.B. „Ein weiterer Aspekt des Problems besteht darin, dass...“)

Passende Konjunktionen verwenden

Zum Beispiel Verwendungsmöglichkeiten von „und“:

<u>Form der Aussage:</u>	<u>mögliche Bedeutungen:</u>	<u>eindeutigere Formulierung:</u>	
p und q	{	logische Konjunktion	→ p und q
		Ergänzung	→ p. Zusätzlich q, weiterhin q
		Begründung	→ p. Deshalb q
		Gegensatz	→ p. Trotzdem q
		zeitliche Abfolge	→ p und anschließend q

Bezug von Pronomina klären:

„Der Elementarsatz ist das Verbindungselement zwischen den einzelnen Wörtern und den Protokollsätzen, die aus dem Elementarsatz ableitbar sind und aus denen derselbe ableitbar ist. Für die Carnapsche Theorie ist dies ein zentraler Punkt.“

Was ist der zentrale Punkt? Alles vorher erwähnte? Nur ein Teil davon?

„Carnap legt dem Aufbau seiner Theorie der Bedeutung den Begriff der *state-description* zugrunde. Unter einem Begriff verstehen wir eine Anordnung von Zeichen, die eine Einheit bilden, ...“

Wir? Der Schreibende? Carnap? Der *common sense*?

„Quantorenlogisch kann man das so ausdrücken: $\exists x(Kx \wedge Wx) \rightarrow \forall x(Kx \rightarrow Wx)$. Um dieses Schema auf Allgemeingültigkeit zu prüfen, prüfe ich dessen Negation auf Erfüllbarkeit: $\exists x(Kx \wedge Wx) \wedge \exists x(Kx \wedge \neg Wx)$. Dieses Schema ist offensichtlich erfüllbar, und deshalb die obige Implikation falsch. Die Aussage stellt eigentlich eine Induktion dar.“

Welche Aussage soll eine Induktion darstellen?

Lösung: Formeln (Thesen, Fragen) nummerieren und dann auf diese Nummern Bezug nehmen, z.B.

Quantorenlogisch kann man das so ausdrücken:

(1) $\exists x(Kx \wedge Wx) \rightarrow \forall x(Kx \rightarrow Wx)$

Um Schema (1) auf Allgemeingültigkeit zu prüfen, prüfe ich dessen Negation (2) auf Erfüllbarkeit:

(2) $\exists x(Kx \wedge Wx) \wedge \exists x(Kx \wedge \neg Wx)$.

Schema (2) ist offensichtlich erfüllbar, und deshalb die obige Implikation (1) falsch. Die mit (1) formalisierte Aussage stellt eigentlich eine Induktion dar.

Gedankenführung nicht dem Leser überlassen

„Da in dieser Weise deutlich zwischen Wissen und wahrer Meinung unterschieden werden muss, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis Wissen und wahre Meinungen stehen.“
Wem stellt sich die Frage? dem Schreibenden oder Platon?

„2.1. Kritik

Zwei Rezepte stehen zur Verfügung: Ein praktisches und ein theoretisches, ...“

Die Leserin muss aus den folgenden Ausführungen selbst erschließen, wozu die Rezepte dienen sollen.

Inhaltliche Unklarheiten selber explizit formulieren:

„Da sich aber der Wille weiter erstreckt als der Verstand, sich gar bis in das Nichterkannte ausdehnt, verhält er sich indifferent zum Erkenntnisvermögen und weicht vom eigentlichen Pfad ab.“

Was heißt „der Wille dehnt sich aus“, „der Wille weicht vom eigentlichen Pfad ab“?

→ Unklarheiten nicht durch schwammige Formulierungen oder Auslassungen überdecken.

→ Wenn man nicht recht weiß, was man schreiben soll: verschiedene Möglichkeiten formulieren und erklären, was für welche spricht.

3.4. Verwendung von Begriffen

Zentrale Begriffe als solche kennzeichnen und erklären

„Eine mögliche Quelle von Missverständnissen liegt in der Verwendung der Benennungen ‚Individuum‘, ‚individuell‘, ‚privat‘, ‚sozial‘, ‚öffentlich‘, usw. Kripke verwendet diese Benennungen innerhalb seiner Argumentation im allgemeinen in ihrer grammatischen, nicht in ihrer empirischen Bedeutung.“

Sagt nichts, solange „grammatisch“ und „empirisch“ nicht erklärt werden.

→ Zentrale Begriffe müssen immer erklärt werden, auch wenn sie scheinbar selbstverständlich sind.

→ Die Erklärung muss in eigenen und möglichst einfachen Worten erfolgen.

Begriffserklärung soll Klarheit schaffen

„Mit Reduktion von Gesetzen auf Nichtgesetzesartiges ist gemeint, dass Gesetze nicht in der Welt existieren, sondern auf realen Eigenschaften supervenieren.“

Jetzt braucht man dringend eine Erklärung von „supervenieren“.

Reflektierte Terminologie

Begriffe, die verwendet werden, um etwas zu erklären, müssen in einer klaren und dem Leser verständlichen Weise verwendet werden:

„Was ist nun aber mit spekulativen Wahrheiten gemeint? Vermutlich versteht Descartes darunter logische, verstanden als allgemeine Gültigkeit beanspruchende, „objektive“ Wahrheiten, Kantisch gesprochen transzendente Bedingungen erfüllende Wahrheiten, welche eben nichts mit empirisch-subjektiven Wahrheiten zu tun haben, weshalb sie Descartes auch von ethischen Problemstellungen wie Glauben und Lebensführung abgrenzen will.“

Diese Erklärung macht nicht klarer, was Descartes unter spekulativen Wahrheiten versteht, sondern stellt den Leser vor eine Reihe weiterer Fragen: „Objektiv“ ist bei Descartes ein Terminus; wird er in diesem oder einem anderen Sinn verwendet? Was sind empirisch-subjektive Wahrheiten? Was sind Wahrheiten, die transzendente Bedingungen erfüllen?

Keine unerklärten Metaphern oder Vergleiche verwenden

„Das Wachsstück in allen seinen Zuständen zu erfassen, verlangte einen kleinsten gemeinsamen Nenner.“

- Vermeiden von Metaphern und Vergleichen ist meist die beste Lösung
- Wenn sich die Metapher nicht genau in nichtmetaphorischer Redeweise erklären lässt: angeben, wo das Problem liegt, den „Verlust“ umschreiben.
- Verwendet der Autor, mit dem man sich beschäftigt, Metaphern, so darf man diese nicht einfach übernehmen, sondern muss sie erläutern.

3.5. Persönliche und unpersönliche Formulierungen

Philosophische Arbeiten sind üblicherweise vorwiegend unpersönlich formuliert. Die Verwendung von „ich“ ist in der Philosophie aber nicht generell verpönt. Zu Vermeiden ist lediglich eine Kundgabe bloß persönlicher Einschätzungen ohne weitere Begründung. Schreiben Sie „ich“ dann, wenn Sie klarstellen wollen, dass es an einer betreffenden Stelle um Ihre These oder Ihr Argument geht („Im Folgenden verteidige ich die Auffassung ...“). Verwenden Sie unpersönliche Formulierungen, wenn Sie eine Auffassung diskutieren, die Sie keiner konkreten Person zuordnen wollen („Dagegen könnte man einwenden, dass ...“). Sie können „wir“ verwenden, um den Leser einzuladen, einen Gedankengang nachzuvollziehen („Wenn wir Kant so interpretieren ...“). Die Verwendung von „wir“ an Stelle von „ich“ („In Kap. 3 werden wir zeigen ...“) ist veraltet.

3.6. Adressaten beachten

Das Schreiben fällt einfacher, wenn Sie sich klar darüber sind, für welche Art von Lesern und Leserinnen Sie schreiben. Das sind weder ausschließlich die Seminarleiterin, noch die anderen Seminarteilnehmerinnen, noch philosophisch vollkommen unbedarfte Laien. Schreiben Sie also so, dass Ihre Gedanken von einer Person nachvollzogen werden kann, die über eine ähnliche philosophische Bildung wie Sie verfügt, aber nicht am Seminar teilgenommen hat und keine Spezialistin für die relevanten Fragen und Texte ist.

3.7. Überarbeiten: Strategien zur Verbesserung der Textqualität

- Gute Texte sind das Resultat mehrfacher Überarbeitung. Schlechte Texte entstehen aber oft, weil man während des Schreibens laufend überarbeitet. Arbeiten Sie deshalb in größeren Zyklen. Schreiben Sie möglichst eine erste Fassung des ganzen Textes, überarbeiten Sie diesen dann in mehreren Durchgängen.
- Konzentrieren Sie sich in den ersten Überarbeitungsrounds auf den Inhalt; es gilt jetzt herauszufinden, was Sie genau sagen möchten. Schreiben Sie gnadenlos um. Eliminieren Sie dann Nebenbemerkungen, Füllwörter und alles, was für Ihren Gedankengang nicht wirklich notwendig ist. Arbeiten Sie schließlich den Text mit Blick auf sprachlich angemessene und adressatengerechte Präsentation durch.
- Lesen Sie die fertige Rohfassung selbst kritisch. Das heißt, Satz für Satz durchgehen und sich fragen: Steht hier wirklich genau das, was ich sagen will, in unmissverständlicher Weise? Kritisch lesen erfordert Distanz. Diese ist bei selbstgeschriebenen Texten nicht gegeben und muss deshalb „künstlich“ erzeugt werden. Folgende Methoden haben sich bewährt:
 - Text ausdrucken
 - Text einige Tage oder besser Wochen liegen lassen
 - Text umformatieren: Block- statt Flattersatz, andere Schrift
 - Text sich selbst laut vorlesen
- Holen Sie Rückmeldungen von Kommilitoninnen ein. Dabei geht es nicht um Beurteilung oder Kritik, sondern um eine Rückmeldung zu Ihrem Text: was ist klar verstanden worden, was nicht? was hat überzeugt, was nicht?
- Man kann seinen Text auch jemandem vorlesen. Stellen, bei denen man ins Stocken gerät oder die nicht auf Anhieb verstanden werden, muss man überarbeiten.
- Nie eine Arbeit abgeben, die nicht sorgfältig gegengelesen wurde

→ Übung III.5 „Bessere Texte schreiben“

4. Zitate, Literaturlisten, Fußnoten

4.1. Zitate und Literaturverweise

In Zitaten wird ein Text wörtlich wiedergegeben; mit Literaturverweisen wird eine bestimmte Textstelle identifiziert.

Wofür sind Zitate und Literaturverweise nötig?

Der Leser muss nachvollziehen können, auf welche Textstellen sich Ihre Argumentation bezieht. Dafür braucht es keine Zitate; Literaturverweise genügen, z.B.: (Scanlon 1998: 153). Zitate sind höchstens erforderlich, wenn sonst nicht klar ist, worauf genau man sich beziehen möchte. In solchen Fällen genügen aber Angaben wie z.B.: (Montague, 1970: 223: "One could also object [...]").

Grundsätzlich sind die Behauptungen und Argumente der behandelten Autoren möglichst in eigenen Worten wiederzugeben. Zitate werden gebraucht, wenn der Leser sonst den zitierten Text zur Hand nehmen müsste, weil es auf die wörtliche Formulierung ankommt. Ein typisches Beispiel ist die Analyse einer Metapher. Um sie verstehen zu können, muss man wissen, wie sie genau – und das heißt hier: wörtlich – lautet und wie sie im Text eingesetzt wird.

Literaturverweise sind nicht nur für wörtliche Zitate notwendig, sondern für sämtliche Ideen, die von anderen Autorinnen übernommen werden.

Zu vermeiden sind

- „Sandwichtexte“ und „Zitatcollagen“. Das sind Texte, die hauptsächlich aus Zitaten bestehen, die durch überleitende Sätze verknüpft werden. Wer so schreibt, hat offensichtlich selbst nichts zu sagen.
- Zitate, die für sich selbst sprechen sollen. Es ist nicht Aufgabe des Lesers, sich auf ein Zitat einen Reim zu machen. Der Autor muss selbst erklären, wie er die wiedergegebene Textstelle versteht und was er dem Leser damit zeigen will.
- Zitate als Argumente oder Antworten auf Fragen. Auch wenn wichtige Philosophen etwas vertreten, muss man selbst dafür argumentieren. Wenn man auf eine Frage eine Antwort geben will, die bereits andere Philosophen gegeben haben, muss man trotzdem erklären, was die Pointe dieser Antwort ist, mit welchen Argumenten sie gestützt werden kann, unter welchen Bedingungen sie überzeugend ist usw.
- Schöne Zitate: dass eine Textstelle besonders schön oder treffend formuliert ist, ist kein Grund dafür, sie zu zitieren.

Wie wird zitiert?

Kurze Zitate werden mit Anführungszeichen gekennzeichnet und im laufenden Text eingefügt. Längere Passagen (ab 3 Zeilen) werden in einem eingerückten Absatz wiedergegeben.

Jede Änderung gegenüber dem Originaltext ist kenntlich zu machen. Verwenden Sie eckige Klammern um Änderungen, Einfügungen und Auslassungen anzugeben. Erwähnen Sie geänderte Hervorhebungen in Klammern. Zum Beispiel:

„Es ist menschenunmöglich, die Sprachlogik aus ihr [der Umgangssprache] *unmittelbar* zu entnehmen.“ (TLP 4.002. Hervorhebung GB)

Zu jedem Zitat gehört ein Literaturverweis, der die Quelle des Zitats einfach und zuverlässig identifiziert.

Wie verweist man auf Literatur?

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten: Verweise im Text oder in Fußnoten. Man muss sich konsequent für eine Variante entscheiden:

Literaturverweise im Text

Nachname der Autorin, Erscheinungsjahr und Seitenzahl werden in Klammern in den Text eingefügt. Im Detail gibt es unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten. Es spielt keine Rolle, welche Sie wählen, solange Sie sie konsequent anwenden. Zum Beispiel:

Was es heißt, dass jemand nach einem Prinzip handelt, versteht Bittner so: „Es trifft sich nicht nur so, dass, was er tut, unter die Regel fällt, sondern weil es unter die Regel fällt, darum tut er es.“ (Bittner 1996: 244).

- Vorteile: viel weniger Fußnoten. In der Philosophie international übliche Darstellung.
- Nachteil: bei sehr viele Literaturverweisen resultiert ein wenig ansprechendes Textbild.

Literaturverweise in Fußnoten

Nachname der Autorin, Erscheinungsjahr und Seitenzahl werden in einer Fußnote angeführt (wiederum gibt es verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten):

Was es heißt, dass jemand nach einem Prinzip handelt, versteht Bittner so: „Es trifft sich nicht nur so, dass, was er tut, unter die Regel fällt, sondern weil es unter die Regel fällt, darum tut er es.“¹

¹ Bittner (1996) 244.

- Vorteile: Textbild wird nicht gestört
- Nachteile: viel Platzverbrauch. Die Leser müssen zwischen Text und Fußnoten hin und her springen.

Zu vermeiden sind

- Vollständige Literaturangaben in Fußnoten; sie verschwenden Platz, sind unübersichtlich und in der Philosophie nicht gebräuchlich.
- Abkürzungen wie „a.a.O.“, „ebd.“, „loc. cit.“; sie sind eine Zumutung für die Leser. Bei Seitenbereichen ist die erste und letzte Seite anzugeben; „f.“ und „ff.“ sind unklar.

Weitere Hinweise

- Für einige klassische Autoren und Werke sind spezielle Formen von Literaturverweisen üblich und sollten verwendet werden. Zum Beispiel:
 - Für gewisse Werke gibt es allgemein gebräuchliche Abkürzungen: KrV für Kants *Kritik der reinen Vernunft*, PM für Whitehead und Russells *Principia mathematica*, usw.
 - Bei einigen Autoren (z.B. Platon und Aristoteles) und Werken (z.B. KrV) werden die Seitenzahlen einer Standardausgabe angegeben. Diese finden sich in jeder seriösen Ausgabe.
 - Bei gewissen Texten werden nicht Seitenzahlen, sondern Abschnittsnummern angegeben, z.B. bei Wittgensteins *Logisch-philosophischer Abhandlung*, dem ersten Teil seiner *Philosophischen Untersuchungen* oder bei Whitehead und Russells *Principia mathematica*.

4.2. Literaturlisten

Die Literaturliste soll die zitierte und sonst verwendete Literatur vollständig auflisten. Die Literaturangaben müssen alle zur mühelosen Identifikation erforderlichen Informationen enthalten. Für die Gestaltung gibt es unterschiedliche Gepflogenheiten. Egal, welche man wählt, sollte folgendes beachtet werden:

- jeder Text muss durch vollständige Angaben identifiziert werden
- es muss die tatsächlich verwendete Ausgabe dokumentiert werden
- die Angaben müssen einheitlich gestaltet sein
- die Literaturliste soll in alphabetisch nach Nachnamen der Autoren/Herausgeber und Erscheinungsjahr sortiert sein

Format

Die folgenden Vorschläge für das Format einer Literaturliste decken sich weitgehend mit Standop/Meyer 2008: Kap. 5, wo auch noch viele Spezialfälle behandelt werden.

- *Monographien:*
Name, Vorname. Jahr. *Titel. Untertitel.* Ort: Verlag.

- *Zeitschriftenartikel:*
Name, Vorname. Jahr. „Titel. Untertitel“. *Zeitschriftenname* Bandnummer, Seitenzahlen.
- *Beiträge in Sammelbänden:*
Name, Vorname. Jahr. „Titel“. In Nachname des Herausgebers, Vorname des Herausgebers (Hg.). *Titel der Sammlung. Untertitel der Sammlung.* Erscheinungsort: Verlag. Seitenzahlen.
- *Internet-Quellen:*
Name, Vorname. „Titel“ <URL> (Abrufdatum)

Beispiel

- BonJour, Laurence. 1985. *The Structure of Empirical Knowledge*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Carnap, Rudolf. 1975 [1932]. „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“. In Schleichert, Hubert (Hg.). *Logischer Empirismus – der Wiener Kreis. Ausgewählte Texte mit einer Einleitung*. München: Fink. 149–171.
- Dascal, Marcelo; Dietfried Gerhardus; Kuno Lorenz; Georg Meggle (Hg.). 1992. *Sprachphilosophie. Philosophy of Language. La philosophie du langage. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 7/1)
- Davidson, Donald. 1984a [1967]. „Truth and meaning“. In *Inquiries into Truth and Interpretation*. Oxford: Clarendon Press. 17–36.
- 1984b [1973]. „Radical interpretation“. In *Inquiries into Truth and Interpretation*. Oxford: Clarendon Press. 125–139.
- Gadamer, Hans-Georg. 1974. „Hermeneutik“. In Ritter, Joachim (Hg.). 1974. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 3. Basel: Schwabe. 1061–1073.
- Lee, John. „An International Bibliography of Works by and Selected Works about Nelson Goodman“. <http://www.hcrc.ed.ac.uk/~john/GoodmanBib.html> (24.8.2014).
- Morris, Charles William. 1939. „Esthetics and the Theory of Signs“. In: *The Journal of Unified Science (Erkenntnis)* 8, 131–150.
- de Saussure, Ferdinand. 1967 [1916]. *Cours de linguistique générale*. Kritische Ausgabe hrsg. v. Rudolf Engler. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.

Probleme bei Internet-Quellen

Viele Internetseiten enthalten keine oder veraltete Angaben zum Publikationsdatum. Wenn das Publikationsjahr nicht zuverlässig eruiert ist, verzichtet man besser auf diese Angabe und verweist auf solche Dokumente mit Hilfe des Abrufdatums (im obigen Bsp.: Lee 2014).

4.3. Fußnoten

Fußnoten sollten sparsam eingesetzt werden: entweder ist das, was man in Fußnoten sagen will, wichtig und gehört somit in den Haupttext, oder es ist unwichtig und also entbehrlich. Auf jeden Fall sollten Fußnoten kurz sein und der Haupttext muss ohne die Fußnoten verständlich sein. Sinnvoll sind Fußnoten für

- Querverweise und weitergehende Literaturhinweise, z.B. „siehe Abschnitt 4.3“ oder „so bereits in Scanlon 1996“. Meist ist es besser, solche Hinweise in den Text zu integrieren.
- Kurze (!) Hinweise zu einem Aspekt, der im Haupttext nicht behandelt wird und den man auch nicht kennen muss, um den Haupttext zu verstehen. Typische Beispiele: „Quine argumentiert gegen diesen Punkt in (Quine 1970, 128).“ oder „Auf die Frage, ob sich dieses Argument auch gegen Fodors Auffassung einsetzen lässt, gehe ich nicht näher ein.“
- Eigene Überlegungen zu etwas, das im Text abgehandelt wird. Für die ausführliche Darstellung sind Fußnoten aber nicht geeignet. Typischerweise sehen solche Fußnoten deshalb so aus: „Dieses Argument scheint mir nicht mit der These ... verträglich. Ich komme darauf in Kap. x.y zu sprechen.“ oder „Eine andere Frage ist, ob Putnam damit nicht eine Position vertritt, die sich mit derjenigen von (Putnam 1974) nicht verträglich. Ich gehe auf dieses Problem nicht näher ein.“

5. Beurteilungsgesichtspunkte für Seminararbeiten

5.1. Formale Anforderungen

- Titelblatt mit den erforderlichen Angaben (vgl. S. 11)
- Inhaltsverzeichnis
- Liste der benutzten Literatur
- Leserfreundliche und saubere Darstellung: genügend Rand (oben/unten 2 cm, links/ rechts 2.5 cm) und Zeilenabstand (Schriftgröße × 1.5), vernünftige Schriftgröße (11 oder 12 pt je nach Schrift), Seitenzahlen
- Einwandfreies Deutsch: Rechtschreibung, Syntax, Druckfehler im Rahmen des Unvermeidbaren
- Umfang nach Vorgabe der Seminarleitung.
Auf Bachelor-Stufe typischerweise 3-4000 Wörter bzw. 8–10 Seiten (ohne Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literaturliste, jedoch mit Fußnoten)

5.2. Qualitätsaspekte einer Seminararbeit

Darstellung des eigenen Gedankengangs

- Gliederung transparent und kohärent
- Metatexte: Vorgehen erklärt
- Darstellung von Einschätzung und Kritik getrennt
- Zitate einheitlich und genau
- Fußnoten sinnvoll eingesetzt
- Präzision der Formulierungen
- sprachlich: Verständlichkeit, Klarheit, Stil

Inhalt

- Klare Zielsetzung und Fragestellung
- Einbettung des Themas in den Diskussionskontext (primär systematisch; falls notwendig, auch historische Hinweise)
- Qualitätsaspekte der philosophischen Arbeit:
 - erklärt zentrale Begriffe und Formulierungen
 - bei eher exegetischen Arbeiten: rekonstruiert den Gedankengang deutlich, präzise, übersichtlich
 - bei eher problemorientierten Arbeiten:
 - bringt transparente und stichhaltige Argumente für die eigene Position vor
 - nimmt angemessen Stellung zu möglichen Einwänden
 - nimmt auf verwendete Texte deutlich Bezug; gibt an, worauf sich die Interpretation stützt
 - zeigt ein klares Bewusstsein des Problems, mit dem sich die Arbeit auseinandersetzt
 - ist reflektiert bzgl. Vorgehen, verwendeten Begriffen und Erfolg der eigenen Arbeit und teilt dem Leser diesbezügliche Überlegungen mit
- Ergebnisse zusammengefasst und beurteilt
- Selbst gestellte Zielsetzungen erreicht, die gestellten Fragen beantwortet
- Angemessene Literatúrauswahl

III. Übungen und Beispiele

1. Fragestellungen

Nachfolgend sind 4 Ideen für eine Seminararbeit aufgelistet. Überlegen Sie sich zu jeder Idee, wie sie im Hinblick auf die genannten drei Kriterien abschneidet. Notieren Sie, welche spezifischen Probleme Sie sehen. Schlagen Sie eine sinnvoll formulierte Fragestellung vor, die sich für eine Seminararbeit eignet. Es spielt keine Rolle, wenn Sie sich mit den fraglichen Themen nicht auskennen, weil es vor allem darum geht, eine Fragestellung angemessen zu formulieren.

1. Kants Kategorische Imperative – Die Arbeit untersucht, wie sich die verschiedenen Formulierungen des Kategorischen Imperativs zueinander verhalten.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> zu weit | <input type="checkbox"/> eher problemorientiert |
| <input type="checkbox"/> vom Umfang her richtig | <input type="checkbox"/> eher exegetisch |
| <input type="checkbox"/> klare Idee | |
| <input type="checkbox"/> unklare Idee | |

Probleme:

Fragestellung:

2. Bedeutung – Die Arbeit rekonstruiert Quines Argumente für die Unbestimmtheit der Bedeutung im Aufsatz "Ontological Relativity"

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> zu weit | <input type="checkbox"/> eher problemorientiert |
| <input type="checkbox"/> vom Umfang her richtig | <input type="checkbox"/> eher exegetisch |
| <input type="checkbox"/> klare Idee | |
| <input type="checkbox"/> unklare Idee | |

Probleme:

Fragestellung:

3. Metaethik – Die Arbeit verteidigt den moralischen Relativismus

- zu weit
- vom Umfang her richtig
- klare Idee
- unklare Idee
- eher problemorientiert
- eher exegetisch

Probleme:

Fragestellung:

4. Nussbaum – Die Arbeit untersucht die Bedeutung des aristotelischen Ergon-Arguments bei Nussbaum

- zu weit
- vom Umfang her richtig
- klare Idee
- unklare Idee
- eher problemorientiert
- eher exegetisch

Probleme:

Fragestellung:

2. Dispositionen

Diskutieren Sie die folgenden drei Dispositionen:

Beispiel A

Philosophisches Seminar der Universität Pilsen
Proseminar Wahrheitstheorien, WS 2012/13
Andreas Knapper

Disposition

1. Einleitung (1 Seite)
 - 1.1 Hinführung: Problem Wahrheit(-sdefinition) (Lexikon d. Phil., Kirkham, Prof. Huber)
 - 1.2 Fragestellung: Exegese Russel Chapt. XII, Korrespondenztheorie d. W.
 - 1.3 Ausblick, Übergang zu Hauptteil: Gliederung, Hauptteile

 2. Hauptteil (ca. 8 Seiten)
 - 1.4 Abgrenzung von Wahrheit
 - 1.5 Kriterien einer Theorie
 - 1.6 Kohärenztheorie
 - 1.7 Korrespondenztheorie
 - 1.8 W-Def. Vs. W-Krit: Ausblick

 3. Schluss (1 Seite)
 - 3.1 Fazit: wichtigste Punkte bei Russels Wahrheitstheorie
-

Beispiel B

Philosophisches Seminar der Universität Pilsen
PS Wahrheit/Wahrheitstheorien, WS 12/13
Verfasser: Hans Rudolf Huber, huber@students.unipi.ls

Disposition PS-Arbeit Russell: Truth and Falsehood

Ich möchte mich in meiner Proseminararbeit mit Russells Text "Truth and Falsehood" auseinandersetzen. Russell stellt an jede Theorie der Wahrheit drei Forderungen, die sie erfüllen muss. Er lehnt alternative Theorien ab, indem er zeigt, dass sie diese Forderungen nicht erfüllen. Doch wie steht es um seine eigene Theorie? Wichtig (und für die Arbeit ergiebig) scheint mir vor allem die erste Forderung: Eine Theorie muss auch ihr Gegenteil, die Falschheit, zulassen. Meine provisorische Fragestellung lautet also:

„Erfüllt Russells Vorschlag einer Korrespondenztheorie der Wahrheit seine eigene Forderung an Wahrheitstheorien, indem sie Falschheit zulässt?“

Russell zeigt, dass bestimmte Formen der Korrespondenztheorie an dieser Bedingung scheitern. Wird das Problem aber wirklich gelöst (und weshalb), wenn man Überzeugung und Tatsache als komplexe Einheiten auffasst – die übereinstimmen, wenn die Überzeugung wahr ist? Was bedeutet dann Falschheit? Um für Russell plausibel zu sein, muss seine Theorie natürlich auch die beiden anderen im Text genannten Forderungen erfüllen. Diese möchte ich in meiner Arbeit zwar erwähnen, jedoch nicht genauer ausführen.

Die zentralen Textstellen (aus Russell: Wahrheit und Falschheit, in Ders.: Probleme der Philosophie, Frankfurt am Main 1967, Kapitel 12: 106-115):

- S. 107: Forderung an Wahrheitstheorien
- S. 109f.: Kritik an bestimmter Form der Korrespondenztheorie
- S. 110ff.: Russells Lösung mit Aussagen darüber, was Falschheit ist und inwiefern sie von seiner Theorie zugelassen wird.
- ev. ziehe ich einen Sekundärtext, z.B. Kirkham (Theories of Truth. A Critical Introduction) hinzu, um meine Interpretation vergleichen zu können.

Inhalt der Arbeit:

- Einleitung: Thema, Fragestellung; Abgrenzung (z.B. keine Aussagen zu Wahrheitskriterien); ev. kurze zeitliche und inhaltliche Einordnung des verwendeten Primärtextes. 1 Seite
 - Hauptteil 1: Drei Forderungen an jede Theorie der Wahrheit; Scheitern bestimmter Formen der Korrespondenztheorie an der ersten Bedingung – Rekonstruktion des Argumentes, weshalb zweigliedrige Relationen Falschheit nicht zulassen; Erkenntnis von Wahrheiten vs. Erkenntnis von Dingen. 2 Seiten
 - Hauptteil 2: Russells Korrespondenztheorie, Übereinstimmung mehrgliedriger Relationen; Kongruenz- oder Korrelationstheorie? 3 Seiten
 - Hauptteil 3: Falschheit in Russells Konzeption; Definition/Beispiele falscher Überzeugungen in Russells Konzeption; Sind in seiner Theorie falsche Überzeugungen möglich? Greift das Argument, das Russell gegen andere Formen der Korrespondenztheorie vorbringt, bei seiner eigenen Konzeption nicht („Wir können nicht sagen, dass dieses [falsche] Glauben in einer Beziehung zu dem Gegenstand ‚Desdemonas Liebe zu Cassio‘ besteht, denn wenn es solch einen Gegenstand gäbe, wäre seine Meinung wahr.“ Russell S. 109.)? Bedeutung der gerichteten Relation in der komplexen, mehrgliedrigen Einheit. 3 Seiten
 - Zusammenfassung 1 Seite
 - Literaturverzeichnis
-

Beispiel C

Philosophisches Institut der Universität Pilsen
Proseminar Wahrheitstheorien, WS 2012/13
Andreas Weiterling

Disposition

1. Einleitung (1 Seite)

- 1.1 Hinführung: Was ist Wahrheit? (Aus Hügli/Lübcke, Philosophielexikon, rororo)
 - 1.1.1 Gebrauch des Wortes „wahr“ für Kunstwerke, Freunde, Aussagen
 - 1.1.2 Erste Festlegung einer Theorie durch Aristoteles' Korrespondenztheorie
 - 1.1.3 Klassische Formulierung der Korrespondenzth. Bei Aquin
 - 1.1.4 Kurze Formulierung Kohärenztheorie, Erwähnung der Evidenzth., Redundanzth.
- 1.2 Fragestellung: Ziel der Arbeit ist es, Bertrand Russells spezielle Korrespondenztheorie der W. herauszuarbeiten und verständlich darzustellen.
- 1.3 Vorgehen: Dabei verwende ich ausschliesslich Kapitel 12 „Truth and Falsehood“ aus seinem Werk „The Problems of Philosophy“
- 1.4 Ausblick, Übergang zu Hauptteil: Gliederung, Hauptteile

2. Hauptteil (ca. 8 Seiten)

- 2.1 Russells Eingrenzung der Frage: Was ist Wahrheit (3/4 Seite)
 - 2.1.1 Erkenntnis von Dingen vs. Erkenntnis von Wahrheit (A. 1, S. 69)
 - 2.1.2 Was heisst es wahr oder falsch zu sein? Nicht: welche Meinung ist wahr oder falsch? Definition vs. Kriterien (A: 2, 69)
- 2.2 Russells 3 Kriterien einer W-Theorie (1 Seite)
 - 2.2.1 Zulassen d. Falschheit (A. 4, S. 70)
 - 2.2.2 Wahrheit und Falschheit sind Eigenschaften von Meinungen und Aussagen (A. 5, S. 70)
 - 2.2.3 Abhängigkeit von Wahrheit und Falschheit von Dingen ausserhalb von Aussagen / Meinungen. (A. 6, S. 70)
- 2.3 Korrespondenz: Was ist die Tatsache? Was ist die Übereinstimmung? (2-3 Seiten)
 - 2.3.1 Die 3 Kriterien werden auf diese Frage appliziert. (A. 13-18, S. 71-73)
 - 2.3.1.1 Kriterium 1: Die Komplexe Einheit: glaubt (O, liebt (D, C), nicht: glaubt (O, P) (A. 14-18, S. 72-73)
 - 2.3.1.2 Kriterium 2: Bewusstsein O(thello) bringt Meinung hervor (A. 21, S. 74-75)
 - 2.3.1.3 Kriterium 3: Wahrheit hängt von dem Komplex liebt (D, C) ab, ist also ausserhalb des Bewusstseins. (A. 21, S. 74-75)
- 2.4 Russells Formulierung der Korrespondenztheorie unter Rücksichtnahme seiner Definitionen von Tatsache und Übereinstimmung (1-2 Seiten)
 - 2.4.1 Restatement of his theory (A. 22-23, S. 75)

3. Schluss (1 Seite)

- 3.1 Fazit: wichtigste Punkte bei Russells Wahrheitstheorie
- 3.2 Was hab ich nicht ganz verstanden

(Anmerkungen: Bei den Punkten 2.3 und 2.4 werde ich wahrscheinlich Russells Gliederung nicht folgen, aber ich habe noch keine Ahnung wie der rote Faden aussehen wird. Der Faden wird sich an der Verständlichkeit für den Leser orientieren – das hoffe ich zumindest)

3. Einleitungen

Analysieren Sie, was in den folgenden Einleitungen gut gelungen ist und welche Fehler gemacht wurden. Überlegen Sie sich die wichtigsten Verbesserungsvorschläge.

Beispiel A

1. Einleitung

In seinem Aufsatz *Epistemology Naturalized* argumentiert W.V. Quine dafür, dass die Erkenntnistheorie von einer philosophischen zu einer naturwissenschaftlichen Disziplin werden soll und ist damit zum Urheber einer grossen Kontroverse geworden. Wodurch er diesen Übergang gerechtfertigt sieht, d.h. was für ein Argument hinter seiner Naturalisierung steht und worin diese naturalisierte Epistemologie, ihrem Anspruch gemäss, genau besteht, wird Thema dieser Arbeit sein.

Um die erste Frage zu beantworten werde ich eine selektive Rekonstruktion des oben erwähnten Aufsatzes vornehmen, die aufzeigen wird, dass Quine zwar durchaus ein gültiges Argument für besagten Übergang geltend machen könnte, dass dieses aber im Text in unzureichender Klarheit belegt ist, so dass es einigen interpretatorischen Aufwand benötigt um es in transparenter Form zu präsentieren. Im Verlauf einer Problematisierung der Prämissen von Quines Argument, wird die zweite Frage in Angriff genommen, bzw. eine möglichst präzise Bestimmung von Anspruch, Selbstverständnis und Eigenheiten der naturalisierten Erkenntnistheorie zu geben versucht. Zu diesem Zweck werde ich den Fokus nicht mehr bloss auf *Epistemology Naturalized* beschränken, sondern, anhand einer Kritik von Jaegwon Kim, der in Quines Aufsatz kaum reflektierten Frage auf den Grund gehen, ob und inwiefern innerhalb von Quines naturalisierter Erkenntnistheorie Anspruch auf Normativität erhoben wird. Während Jaegwon Kim letztere als notwendige Bedingung für Epistemologizität überhaupt postuliert und mit diesem Mittel die These zu begründen versucht, dass Quines Position gar keine erkenntnistheoretische mehr sei, beanspruche ich anlässlich dieser Diskussion nicht zu einem allgemeinen Urteil über die Legitimität der naturalisierten Epistemologie zu gelangen, sondern beabsichtige bloss dadurch Klarheit über deren Anspruch und Selbstverständnis zu erhalten. Letzteres wird erlauben die Problematisierung der Prämissen von Quines Argument abzuschliessen und eine allgemeine Stellungnahme zur Legitimation seiner naturalisierten Erkenntnistheorie vorzunehmen, welche allerdings kein klares Verdikt zu erreichen beansprucht, sondern vielmehr die diesbezüglich entscheidende Problematik zu lokalisieren versucht.

Beispiel B

Einleitung

Das zentrale Thema der neuzeitlichen Philosophie ist nicht mehr die Metaphysik, sondern die Erkenntnistheorie. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen steht die Frage nach dem Seienden als Erkanntem, als *idea*.¹ Diese Fragestellung findet sich auch in John Lockes *Essay*², dessen erklärtes Ziel es ist, „to inquire into the origine, certainty, and extent of human knowlege, together with the grounds and degrees of belief, opinion and assent“ (Einleitung, §2). Mit Hilfe der „historical, plain method“ will Locke in den ersten drei Büchern des *Essays* Aufschluss über „the ways whereby our understandings come to attain those notions of things we have“ gegeben (Einleitung, §2). Die historische Methode ist eine genetische Methode. Sie beschäftigt sich lediglich mit der Frage nach dem Ursprung der menschlichen Erkenntnis und lässt die Frage nach ihrer Geltung beiseite. Die Gewissheit unserer Erkenntnis ist das Thema des vierten Buches. Im ersten Buch will Locke zeigen, dass es keine angeborenen Ideen und Prinzipien gibt. Es dient als negatives Argument für seine These, dass alle unsere Ideen und Prinzipien aus der Erfahrung stammen (1, 1, 1)³. Im zweiten Buch behauptet Locke zeigen zu können, dass wir tatsächlich „all the materials of reason and knowledge“ aus der Erfahrung haben (2, 1, 2). Das dritte Buch behandelt hauptsächlich sprachphilosophische Themen.

Ich werde in dieser Arbeit Lockes Darstellung und Kritik der angeborenen Ideen und spekulativen Prinzipien rekonstruieren. Im ersten Abschnitt werde ich klären, wie Locke die Begriffe „Idee“, „Prinzip“ und „Erfahrung“ verwendet. Sie sind für die weitere Untersuchung wichtig, da Lockes Verständnis dieser Begriffe bereits Aufschluss über seine Sichtweise von angeborenen Ideen und Prinzipien gibt. Locke kritisiert im ersten Kapitel des ersten Buches drei Möglichkeiten des Verständnisses von angeborenen Prinzipien. Ich werde, seiner Argumentation folgend, im zweiten Abschnitt zunächst seine Kritik am nativen Innatismus rekonstruieren. Danach werde ich die zwei von ihm kritisierten Versionen des dispositionellen Innatismus nachvollziehen. Schliesslich soll der Frage nachgegangen werden, gegen wen sich Locke mit seiner Kritik gewendet haben könnte.

Als Sekundärliteratur habe ich das Buch von Hans-Jürgen Engfer „Empirismus versus Rationalismus?“ verwendet, in dem er die Positionen von Autoren der Neuzeit darstellt und die Gegenüberstellung von Empirismus und Rationalismus problematisiert. Im weiteren Rainer Spechts umfangreiche Ausführungen zu John Locke, die im Rahmen der Beck'schen Reihe Denker erschienen sind. Für die Beantwortung der Frage, gegen wen sich Lockes Kritik wendet, habe ich einen Artikel von Rainer Specht, der sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigt, studiert. Die kritischen Anmerkungen von Alexander Fraser in der von ihm herausgegebenen englischen Ausgabe des *Essay* sowie verschiedene Artikel aus dem Historischen Wörterbuch der Philosophie habe ich ebenfalls in meine Betrachtungen einbezogen.

1 Prof. Herzmüller, Skript der Vorlesung HS 2014, Philosophie des Geistes, S. 26.

2 John Locke: *An Essay concerning human understanding*, Erschienen 1689.

3 Bei den Angaben in Klammern handelt es sich jeweils um die Angaben des Buches, des Kapitels und des Abschnittes der zitierten oder paraphrasierten Stelle aus dem *Essay*. Bei Zitaten beachte ich die Kursivschreibweise des Autors nicht. Hervorhebungen in Kursivschrift stammen von mir.

4. Schlusskapitel

Die folgenden Schlusskapitel sind fiktive Beispiele eines missglückten, respektive gelungenen Schlusskapitels (von Norbert Anwander). Arbeiten Sie heraus, welches die entscheidenden Schwächen, respektive Stärken sind.

Beispiel A

Schluss

Kant ist der Meinung, dass das Moralgesetz objektiv ist und für alle Menschen gilt. Im zweiten Abschnitt der *Grundlegung* sagt er, dass wir uns selbst und andere nie bloss als Mittel behandeln dürfen, sondern immer auch als Zweck behandeln müssen. Obwohl Kant vor mehr als 200 Jahren geschrieben hat, ist das ein sehr aktueller Gedanke, weil sich doch heute immer mehr alles nur noch ums Geld dreht. Man denke nur an den Handel mit Organen oder die zunehmende Kommerzialisierung unserer Lebenswelt!!! Mit der Idee, dass Personen eine nicht-verrechenbare Würde zukommt, liefert Kant einen wichtigen Ansatz, um solche Entwicklungen zu kritisieren. Mir jedenfalls hat die Beschäftigung mit diesem wichtigen Text der Philosophiegeschichte viel gebracht. Auf der anderen Seite muss man aber sagen, dass Kant ein Kind seiner Zeit, nämlich der Aufklärung, war, wenn er sagt, dass nur vernünftige Wesen Würde haben können. Heute wissen wir, dass auch Tiere eine Würde haben.

Es gibt noch andere Probleme mit Kants Moralphilosophie. Zum Beispiel sagt er, dass die verschiedenen Formeln des Kategorischen Imperativs letztlich alle dasselbe zum Ausdruck bringen. Ich bin mir aber nicht sicher, ob das wirklich so ist. Ich denke auch, dass Kant nicht wirklich eine gute Begründung gegeben hat, warum wir moralisch sein sollen. Das ist auch in der Forschung strittig.

Ich hatte mir als Frage gestellt, was Kant eigentlich meint, wenn er sagt, dass wir andere nicht bloss als Mittel behandeln dürfen. Behandle ich jemanden bloss als Mittel, wenn ich als Velorennfahrer in seinem Windschatten fahre? Oder wenn ich mir vom Bäcker ein Brot kaufe? Oder wenn ich jemandem Blut abzapfe? Wie ich schon oben geschrieben habe, kann man die Frage nicht so einfach stellen. Es kommt immer auf den Kontext an.

Ich möchte mit den Worten von Oscar Wilde schliessen, der einmal treffend gesagt hat: „Heutzutage kennt ein Mensch von allen Dingen den Preis und von keinem den Wert.“

Beispiel B

Schluss

Die sogenannte „Zweckformel“ ist eine von insgesamt vier Formeln, in denen Kant in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* den Kategorischen Imperativ vorstellt. Sie besagt, dass wir die Menschheit sowohl in der eigenen Person als auch in der jeder anderen Person nie bloss als Mittel, sondern immer zugleich als Zweck behandeln sollen. In dieser Arbeit habe ich die Frage untersucht, wie diese Aufforderung, die häufig als „Instrumentalisierungsverbot“ wiedergegeben wird, zu verstehen ist. Hinweise dazu finden wir in den Ausführungen zu den vier Beispielen, anhand derer Kant zeigt, welche konkreten Pflichten sich aus den Formeln ableiten lassen.

Ich habe zunächst ausgeführt, wie wichtig es ist, dass die Formel nicht verbietet, uns selbst oder andere überhaupt als Mittel zu behandeln. Dies würde nämlich zu ganz unplausiblen Pflichten führen. Unzulässig ist es vielmehr nur, Personen *bloss* als Mittel zu benutzen. Wann aber behandeln wir jemanden bloss als Mittel? Anlässlich des zweiten Beispiels führt Kant aus, dass die anderen den Zweck meiner Handlung in sich enthalten können müssen. Diese Forderung wird üblicherweise im Sinne eines Zustimmungsprinzips interpretiert. Dieses kann entweder im Sinne einer aktuellen Zustimmung oder im Sinne rationaler Zustimmung verstanden werden. Beides, so hat sich bei der Anwendung auf konkrete Fälle ergeben, führt aber zu unplausiblen Ergebnissen. Das Resultat meiner Untersuchung ist an dieser Stelle ein negatives: Es ist alles andere als klar, was es heisst, jemand bloss als Mittel zu benutzen. Wir sollten deshalb vorsichtig sein, wenn in gegenwärtigen Debatten zur Angewandten Ethik pauschal auf Kants Zweckformel verwiesen wird.

Anschliessend habe ich mich der Frage zugewandt, ob das gängige Verständnis der Zweckformel als Instrumentalisierungsverbot Kants Ausführungen gerecht wird. Zwei Überlegungen lassen sich anführen, weshalb diese verbreitete Interpretation falsch ist: Erstens macht sie die Bestimmung „jederzeit zugleich als Zweck“ in der Zweckformel überflüssig. Zweitens steht sie im Widerspruch zu Kants Beispielen, die deutlich machen, dass mit der Zweckformel nicht allein negative Pflichten, sondern auch positive Pflichten, etwa der Hilfeleistung, verbunden sind. Wer den Forderungen der Zweckformel genügen will, kann sich deshalb nicht einfach damit begnügen, dass er andere Personen nicht instrumentalisiert, sondern muss positiv dazu beitragen, dass sie ihre Zwecke realisieren können.

5. Bessere Texte schreiben

Versuchen Sie genauer herauszufinden, was ist in den folgenden Abschnitten schief gelaufen ist.

Beispiel A

Im Schlusswort werde ich das Vorgehen Lockes kritisch zusammenfassen; ich untersuche, ob die Gegenposition tatsächlich argumentiert, wie Locke dies darstellt und wenn nicht, was Locke für ein Ziel verfolgt mit seiner Argumentation gegen eine Position, die – so meine These – auf diese Weise nicht existiert.

Beispiel B

Können wir über Dinge der Aussenwelt also gar nicht vernünftig reden, d.h. müssen wir immer den Umweg über unsere Ideen der Sensation gehen (die, wie im Beispiel mit dem Wasser gezeigt worden war, sich erheblich unterscheiden können bei verschiedenen Menschen), wenn wir mit anderen Menschen über Gegenstände der Aussenwelt sprechen? Oder anders gefragt: Wie real ist die Aussenwelt, d.h. wie gelangen wir von unseren Ideen zur äusseren Wirklichkeit?

Beispiel C

Identität oder Verschiedenheit bedeutet, dass der Geist seine Ideen wahrnimmt, und dass er von jeder Idee weiss, was sie ist. Dadurch nimmt er auch ihren Unterschied wahr und erkennt, dass die eine nicht die andere ist, d.h. dass sie nicht miteinander übereinstimmen (IV, 1, 4). [...]

Relation bedeutet die Wahrnehmung der Relation oder Beziehung, die zwischen zwei Ideen beliebiger Art besteht. Eine Idee kann zu einer anderen Idee in dieser oder einer anderen Beziehung stehen (IV, 1, 5, und 7).

Beispiel D

Allgemeine Ausdrücke sind Wörter, deren mittelbare Bedeutungen mehr als ein Ding gleichzeitig bezeichnen [...] Der zweite Teil der Arbeit widmet sich allgemeinen Ausdrücken. Allgemeine Ausdrücke sind Kennzeichen für allgemeine Ideen und haben die Fähigkeit, mehrere Dinge gleichzeitig zu bezeichnen. Alles, was ist, ist aber Einzelding. Trotzdem sind die meisten Wörter allgemeine Ausdrücke. Wie ist das möglich? Dieser Widerspruch lässt sich nicht lösen, so die zumindest die These.

Beispiel E

So ist der Akt des „Überzeugtseins“, Glaubens, Meinens oder Urteilens derjenige, wenn zwischen bestimmten Gegenständen eine Beziehung der Überzeugung auftritt. Überzeugung wird die Beziehung der Überzeugung genannt, die der Verstand mit mehreren Gegenständen verbindet.

Also wenn ich zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Überzeugung bilde über einen Gegenstand, der verschiedene Glieder beinhaltet, die ich mit meinem Verstand zu einem komplexen Ganzen zusammenfüge, ist das ein Akt des „Überzeugtseins“ oder Urteilens. Ich beurteile einen Gegenstand, bilde mir eine Meinung darüber oder ich mache eine Aussage über diesen Gegenstand. Wenn ich mich irre oder recht habe, setze ich den Komplex mit den Gegenständen zusammen mit der Beziehung, die eine Überzeugung ist.

Beispiel F

Wenn Othellos Überzeugung wahr ist, dass Desdemona Cassio liebt, dann existiert die Einheit „Desdemonas Liebe zu Cassio“ genau in dieser Anordnung der Objekte. Es ist die Richtung, welche dieselbe sein muss. Diese besteht nur aus Objekten des Urteils. In ihr jedoch verbindet eines der Objekte selber. Dann ist die Überzeugung wahr. Ist die Überzeugung falsch, existiert keine solche komplexe Einheit, welche nur aus Objekten des Urteilens besteht. „Desdemonas Liebe zu Cassio“ gäbe es nicht. Die Richtung oder der Sinn wären falsch gedacht. Also ist der Wahrheitsträger die Überzeugung.
